

## Waldweide

Eine der zentralen Herausforderungen des Naturschutzes im Wald und im Offenland des 21. Jahrhunderts ist der Rückgang der Biodiversität, im Wesentlichen ausgelöst durch den Verlust von Lebensräumen und den Eintrag von Umweltgiften. Um dieser Entwicklung entgegen zu wirken, müssen wieder Landschaften mit mosaikartigen Vegetationsstrukturen und fließenden Übergängen zwischen Wald und Offenland geschaffen werden. Die Beweidung von lichten Wäldern kann diese Verzahnung verschiedener Biotoptypen fördern. Die Weidetiere schaffen Strukturvielfalt und bringen Dynamik in die Bestände.

Bei der Waldweide handelt es sich um ein Beweidungssystem, das forstrechtlich gesehen auf Waldflächen, dem sogenannten Holzboden, stattfindet. Das System Waldweide ist an das Beweidungsprinzip der freien Nahrungssuche im Wald gebunden. Um von einer Waldweide sprechen zu können, müssen die Weideeinflüsse so lange und so intensiv abgelaufen sein, dass sie bis zur nächsten Vegetationsperiode im Bestand erkennbar bleiben.

Trotz des Einsatzes domestizierter Nutztiere stehen im Wald keine landwirtschaftlichen Interessen im Vordergrund. Bei der Anwendung werden die heutigen Ansprüche an die Erhaltung der Waldfunktionen, forstliche Arbeitsvorgänge und Sicherheitsbestimmungen, Tierwohl und gesellschaftliche Nutzung der Wälder beachtet. Das Monitoring soll dazu dienen, Entscheidungsgrundlagen für kontinuierliche Anpassungen des Weidemanagements zu liefern, um die Wiederholung von Fehlern vermeiden zu können.



Die moderne Waldweide muss als Instrument des Naturschutzes zweckmäßig und gut geplant eingesetzt werden. Ein entscheidender Faktor zur Erreichung der naturschutzfachlichen Ziele sind lange Projektlaufzeiten und ein flexibles Management, das die stetigen Veränderungen der Flächen und der Artenzusammensetzungen berücksichtigt, die in einem Monitoring überwacht werden. Wissenschaftlich untersuchte Waldweideprojekte zeigen, dass bei angepasstem Management eine Zunahme der Biodiversität zu beobachten ist.

Durch die Weideleistung der Tiere wird in Waldweiden stetig für eine Neuanlage der verschiedenen Strukturmerkmale am Bestand, an einzelnen Gehölzen und am Boden durch die zeitgleiche Anwesenheit verschiedener Sukzessionsstadien gesorgt. Damit ist eine lange Habitatkontinuität auf verhältnismäßig kleiner Fläche gesichert, was für den Fortbestand vieler Arten meist entscheidender ist, als



das phasenweise hohe Angebot an Lebensraum mit dabei nur kurzfristiger Verfügbarkeit.

Alleinstellungsmerkmale von Waldweiden sind: Weidenmosaike auf Grund von selektivem Fraß, Tritt, Fegen oder Dung; adulte, besonnte Solitäräume mit tiefem Kronenansatz; Methusalem-Bäume; lange Biotoptraditionen; Außen- und Innensäume; zeitlich ausgedehntes Blüten- und Fruchtangebot; Exkremente großer Pflanzenfresser.

(Rupp, Michiels, Waldweide im Naturschutz, Mitteilungen des VFS 2020)

Rund 60 der 88 ha Schonwaldflächen sind beweidbar. In den Schollenwald können die Rinder und Pferde über die Schollenbrücke frei einwechseln. In den Gifzwald müssen sie geführt werden, da große Wasserflächen und der von der Beweidung ausgeschlossene Bannwald Graberau einen direkten Zugang der Weidetiere ausschließen.

Überlässt man den Rindern und Pferden die Wahl ihres Aufenthaltsortes, bestimmen die Attraktivität des Futterangebots, der Zugang zu Tränken, ihr Sicherheitsgefühl und das Vorhandensein von Witterungsschutz ihre Entscheidung. Dabei kann es zu jahreszeitlich bedingten Schwerpunktverlagerungen zwischen Offenland und Wald kommen. Die Attraktivität des Waldes versuchen wir durch gezielte Flächenöffnungen zur Förderung des Graswuchses zu erhöhen. Dabei unterstützen uns vor allem die Rinder.

Forstbetriebliche Maßnahmen wie der Auszug abgängiger Eschen oder der Anbau von jungen Bäumen decken sich nicht ohne Weiteres mit den Erfordernissen der Waldweide. Auf der Hiebsfläche liegenbleibendes Kronenholz erschwert den Rindern den Flächenzugang und behindert den Graswuchs.





Neuanpflanzungen müssen wesentlich massiver und vor allem deutlich länger gegen Verbiss geschützt werden, als dies im Normalbetrieb der Fall wäre.



Rinder öffnen durch Gehölzverbiss und das Eindringen in das Unterholz den Wald. Mit den Hörnern oder der Brust biegen sie junge Bäumchen zu Boden und fressen Laub und dünne Zweige ab. Dabei



brechen viele Bäumchen oder bleiben als „Bogenlampen“ hängen und können dadurch auch von jüngeren Tieren erreicht werden.

Durch Abschälen der Rinde werden Bäume geschwächt oder zum Absterben gebracht. Dies alles trägt dazu bei, dass mehr Licht und Wärme den Boden erreichen und das Graswachstum fördern.





Besonders augenfällig ist das Wirken der Tiere entlang der Wege und Rückegassen, die sich langsam zu Lasten der Unterholzbestockung verbreitern. Allein die dornenbewehrten Gehölze wie der Weißdorn, die Berberitze oder die Schlehe bleiben weitgehend verschont.



Gut lässt sich der Einfluss der Rinder auch auf den Graswuchs an den Eichenschutzzäunen im Wald erkennen. Der Graswuchs innerhalb der Zäune steht deutlich höher als außerhalb.